

# Ernst Moro (1874–1951) und die »Goldenen Jahre« der Heidelberger Pädiatrie

*Wolfgang U. Eckart*

An Gedenktafeln ist Heidelberg sicherlich reich. In vielen Gassen und Straßen der Altstadt wird an die geistigen Leistungen der Großen dieser Stadt erinnert. Die meisten der so geehrten Gelehrten und temporären Besucher Heidelbergs lebten und starben im 19. Jahrhundert. Aus dem 20. Jahrhundert finden sich nur wenige Erinnerungstafeln, und es sind durchaus denkwürdige Ereignisse, wenn aus guten Gründen ihre Zahl gemehrt wird. Am 8. Dezember 2004 war ein solcher denkwürdiger Tag, als am 130. Geburtstag des Kinderarztes Professor Ernst Moro (1874–1951) an seinem ehemaligen Wohnhaus in Heidelberg eine Gedenktafel enthüllt wurde. In der Mozartstraße 10 hatte Ernst Moro nach seiner Tätigkeit als Direktor der Heidelberger Universitätskinderklinik bis 1948 eine Privatpraxis geführt. Anlass der Tafelenthüllung war sicher nicht der 130. Geburtstag dieses Mannes. Es gab wesentlich bessere Gründe. Bei der feierlichen Enthüllung der Gedenktafel würdigten die Heidelberger Oberbürgermeisterin Beate Weber, die Universitätskinderklinik Heidelberg durch ihren geschäftsführenden Direktor Professor Dr. Georg F. Hoffmann und die Deutsche Gesellschaft für Kinderheilkunde und Jugendmedizin, repräsentiert vom Leiter ihrer historischen Kommission,

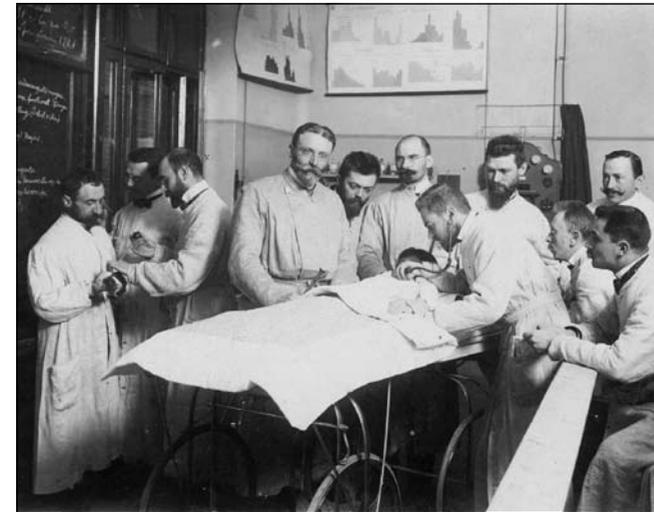


**Abbildung 1:** Ernst Moro. Karikatur von Erich von Bayer. Universitätsarchiv Heidelberg.

Professor Dr. Eduard Seidler, die bedeutsame Lebensleistung Moros als Kinderarzt sowie seinen verfrühten Rückzug im Schatten nationalsozialistischer Rassengesetze. Hier wurde eines Mannes in Anerkennung und Würde erinnert, dessen eigene Menschenwürde in der Zeit zwischen 1933 und 1945 in Heidelberg mit Füßen getreten worden war. Solche Männer und Frauen gab es viele in Heidelberg und seiner Universität. Ernst Moro steht stellvertretend für sie, für diese Gruppe der denunzierten, beleidigten, drangsalierten und auch getöteten Bürger der Stadt und Glieder der Universität. Moro steht aber auch für eine Blütezeit der klinischen Pädiatrie in Heidelberg, die maßgeblich wegen seinem Wirken die Bezeichnung »golden« verdient.

Geboren wurde Ernst Moro am 8. Dezember 1874 in Laibach, dem heutigen Ljubljana. Er war das jüngste von acht Kindern einer bescheidenen, aber fleißigen Familie, wie seine Biografin, Gerda Schief, bemerkt. Nach dem Tod der Schwester zog Moro zunächst nach Triest, wo er auch seine Maturitätsprüfung bestand, um sich alsbald mit dem Wunsch, Botanik zu studieren, nach Graz aufzumachen. Die Liebe zu diesem Fach und zur Natur überhaupt sollte ihn sein ganzes Leben über begleiten, wenngleich er der akademischen Botanik schon recht bald abhold wurde und ihr die Medizin vorzog. Ein solcher Fächerwechsel war damals wohl noch müheloser als heute möglich. Ganz offensichtlich war Moro bereits in den ersten Semestern fest entschlossen, sich der

**Abbildung 2:**  
Enthüllung der  
Gedenktafel  
für Ernst Moro  
in der Mozart-  
straße 10 durch  
Beate Weber  
und Georg  
F. Hoffmann am  
8. Dezember 2004.



**Abbildung 3:**  
Ernst Moro (Drit-  
ter von links, mit  
dem Rücken zu  
seinem Chef) im  
Kreis der Assisten-  
ten Theodor  
Escherichs, Graz  
1902. Archiv der  
Heidelberger  
Kinderklinik.

Kinderheilkunde zuzuwenden, was in Graz nicht verwundert, denn dort wirkte seit 1890 kein Geringerer als Theodor Escherich (1857–1911), der die Bakteriologie in die Kinderheilkunde eingeführt hat und Ernst Moro noch vor Abschluss der Promotion 1899 als Assistenten an seine Klinik nahm. Wenn man auf das spätere Wirken Moros sieht, dann darf man wohl sagen, dass Moro ganz wesentliche Impulse von diesem Arzt und Hochschullehrer erhalten hat, die auch das eigene Schaffen prägen sollten.

Auf allen Gebieten der Pädiatrie tätig, war Escherich nicht nur die Einführung der wissenschaftlichen Infektionslehre in die Pädiatrie zu danken (1885 Entdeckung des *Bacterium coli commune*; heute: *ESCHERICHIA COLI*), auch wegweisende Forschungen über die Ernährungsphysiologie und -pathologie der Säuglinge oder über die Kinder-Tetanie (1890), die Begründung der Säuglingsfürsorge in Österreich sowie der Bau der damals international vorbildlichen Wiener Kinderklinik (1911), deren Eröffnung er allerdings nicht mehr erleben durfte, verbinden sich mit Escherichs Namen. Unter seiner Ägide nahm auch Moro erste bakteriologische Studien auf, widmete sich eingehend der Säuglingsernährung, der Enzymatik des Säuglingsdarms und der Muttermilch und arbeitete sich so systematisch in das Gebiet ein, das später sein wesentliches Arbeitsfeld und schließlich auch das Aushängeschild der Heidelberger

Pädiatrie besonders der 1920er Jahre werden sollte. Als Escherich 1901 einem Ruf nach Wien folgte, begleitete ihn Moro, blieb aber nicht lange bei seinem Lehrer, sondern gründete stattdessen 1903 ein privates »Säuglingsheim und Kindersanatorium«. Es scheint diese Säuglingsfütterungsanstalt allerdings kein sehr einträgliches oder zukunftsweisendes Unternehmen gewesen zu sein, denn Moro folgte, inzwischen vermählt, schon 1906 dem Rat des Kinderarztes und Sozialhygienikers Arthur Schlossmann: »Verkaufen Sie Ihr Restaurant und gehen Sie zu Pfaundler!«<sup>1</sup>, was hieß, nach Graz zurück, wo Pfaundler die Nachfolge Escherichs angetreten hatte. Auch dieser Entschluss war goldrichtig, denn der Freund Meinhard von Pfaundler (1872–1947) gewährte in Graz und später auch in München die Freiräume, die Moro für die Fortsetzung seiner klinischen Forschungen über die Darmflora des dyspeptischen Säuglings und andere ernährungsphysiologische Fragen benötigte.

Escherich und Pfaundler waren in ihrer Zeit zweifellos tragende Säulen der Pädiatrie, und ihre Schulen sollten die Entwicklung der Kinderheilkunde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein prägen. Selbstverständlich folgte Moro Pfaundler 1907 als Oberarzt nach München, wo dieser die Leitung des zur Universitätskinderklinik avancierten Haunerschen Kinderspitals übernahm. Nicht nur wissenschaftlich, Pfaundler vertraute Moro drei wichtige Kapitel in dem zusammen mit Schlossmann herausgegebenen HANDBUCH DER KINDERHEILKUNDE an, sondern auch menschlich waren beide eng verbunden. Eduard Seidler hat hierüber berichtet: »Es verging kaum ein Tag, an dem nicht Pfaundler bei dem jungen Ehepaare Moro zum Mittagessen erschien oder abends im Hause seines Oberarztes bei einer Flasche Bier die Probleme des Tages noch einmal überdachte.«<sup>2</sup> Die beiden Männer ergänzten sich ideal.

In München begann Moro nun, sich eingehend mit der Tuberkulose zu beschäftigen, die, obwohl im leichten Rückgang begriffen, immer noch unumstritten die bedeutendste Volkskrankheit schlechthin war. Wir können uns dies heute überhaupt nicht mehr klar genug machen, welche Rolle besonders der Tuberkulose oder auch der Syphilis in der präantinfektiösen Epoche zukam, wie bedrückend ihre Allgegenwart war, welche Herausforderung an die Forschung sie bedeutete. Die Tuberkulosedagnostik war nun sein Arbeitsfeld und

<sup>1</sup> Seidler, Eduard: Pädiatrie in Heidelberg. Zum 100-jährigen Jubiläum der Universitäts-Kinderklinik (Luisenheilanstalt) 1860–1960. Frankfurt 1960, S. 87.

<sup>2</sup> Ebd., S. 89.

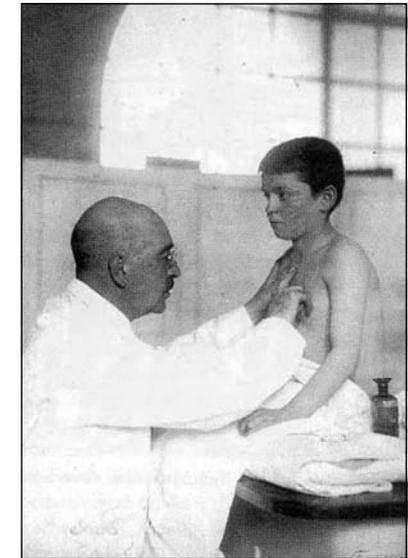
lieferte ihm den ersten großen Erfolg, der bald bereits mit seinem Namen verknüpft um die Welt ging: die perkutane Tuberkulinprobe, auch Moro-Probe oder noch kürzer bald schlicht »Moro« genannt (Abb. 4). In der WIENER KLINISCHEN WOCHENSCHRIFT hat Moro seine Entdeckung zuerst beschrieben, interessanterweise in einem »Nachtrag während der Korrektur« seines Artikels:

*In jüngster Zeit gelang es mir, auf perkutanem Wege, durch Einreiben der Haut mit einer Tuberkulinsalbe [...] bei skrofulösen Kindern am Orte der Injunktion charakteristische Hautreaktionen hervorzurufen.*<sup>3</sup>

Die Tuberkuloseklinik und -forschung würde ihn sein Leben lang nicht verlassen – wie auch? Das Problem war und blieb permanent. Wirksame Medikamente wurden erst in den frühen 1950er Jahren entwickelt, nach seinem

Tod. In den Münchener Jahren, die durch besonders intensives Forschen und einem wachsenden internationalen Ruf gekennzeichnet waren, reifte auch der Kliniker und klinische Lehrer Ernst Moro, der sich am Tage nicht nur mit Liebe »seinen« kleinen Patientinnen und Patienten, sondern auch mit subtiler Beobachtungsgabe ihren Krankheiten, etwa den Dermatosen, widmen konnte, die er mit Hingebung und Sorgfalt wie seltene Blumen studierte, der in der Nacht tierexperimentelle Forschungen zur Karottenernährung zu Papier brachte und am nächsten Morgen vor den Studenten »mit einfachsten Worten komplizierteste Probleme darlegte«. Man verstand diesen Hochschullehrer!

<sup>3</sup> Ebd.



**Abbildung 4:** Ernst Moro bei der Applikation der Moro-Probe. Der kutane TBC-Test ersparte den Kindern eine schmerzhaftige Diagnostik. Archiv der Heidelberger Kinderklinik.

Die 1907 begonnene und so überaus produktive Münchener Phase endete 1911, als der inzwischen 37-jährige Pädiater einen Ruf an die Heidelberger Ruperto Carola erhielt und diesem als etatmäßiger außerordentlicher Professor der Kinderheilkunde und Direktor der nach der Großherzogin benannten Luisenheilanstalt, der Universitätskinderklinik, auch folgte. Am 1. April des Jahres trat er sein Amt an. Schon an der Professur, die Moro bekleidete, ist zu erkennen, dass der Prozess der pädiatrischen Disziplinbildung 1911 in Heidelberg noch keineswegs abgeschlossen war. Erst im März 1919 würde er die Amtsbezeichnung und die Rechte eines Ordentlichen Professors erhalten und erst im September 1926 planmäßiger ordentlicher Professor für Pädiatrie und sein Fach damit fortgesetzt ordinariabel werden. Immerhin, Moro war in Heidelberg und in einer blühenden Fakultät eingetroffen, und er fühlte sich wohl im Kreise der übrigen Kliniker: Krehl, der seit 1907 in der Universitätsklinik regierte, aber auch volksnah in der Straßenbahn Patienten erkannte und berieter, Vincenz Czerny, der glänzende Chirurg und Pionier der Krebsforschung, Hermann Kossel, der Hygieniker, um hier nur einige der klangvollen Namen zu nennen. Moro kam ohne eigene Assistenten nach Heidelberg, fand aber bereits vier Mitarbeiter vor, unter ihnen Ludwig Tobler und Franz Lust. Besonders mit Lust, der bald Oberarzt wurde, verstand sich Moro blendend. Die beiden Charaktere ergänzten sich vorzüglich, ein spritziger Chef und das ruhige Naturell des Oberarztes. Moro, so sollte sich Ernst Freudenberg später erinnern, war wie ein Glas Sekt, Lust wie ein Glas Englischer Porter.<sup>4</sup>

Die Kliniksituation in der inzwischen in die Jahre gekommenen Luisenheilanstalt, die Moro vorfand, war nicht einfach, der Hörsaal zu klein, eine Isolierstation und eine Keuchhustenabteilung fehlten. Die Anstalt war keineswegs klein oder insuffizient, gleichwohl war eine Erweiterung notwendig. So mussten die ersten Jahre dem Klinikausbau und der dafür notwendigen Mittelbeschaffung gewidmet sein, wobei Moro findig vorging, indem er etwa 1912 einen Luisenbazar mit Verkaufsständen, Kabarettaufführung und Abendball veranstaltete und so die gern zahlende Heidelberger Bevölkerung selbst in den Klinikausbau einbezog.<sup>5</sup> Aber auch die wissenschaftlichen Arbeiten konnten fortgesetzt werden. Moro kümmerte sich weiterhin um Tuberkulose und Skrofulose, um die kindlichen Stoffwechsel- und Ernährungskrankheiten – beson-

<sup>4</sup> Seidler (1960) [wie Anm. 1], S. 94; Schief, Gerda: Ernst Moro (1874–1951). Diss. med., Masch.-Man., Heidelberg 1969, S. 44.

<sup>5</sup> Seidler (1960) [wie Anm. 1], S. 93.

ders des »ersten Trimenon« –, aber auch das neuropathische Kind (»Ein bisserl Neuropathie gehört zur Kultur« ist einer seiner berühmten Aussprüche) und das psychisch veränderte, etwas zurückgebliebene Kind und das kindliche Reflexgeschehen (»Moro-Umklammerungsreflex«) rückten nun in sein Interesse. Als Kliniker war Moro in erster Linie ein überaus sorgfältiger und geradezu begnadeter visueller Diagnostiker. Alle technischen oder chemischen Diagnoseverfahren blieben zunächst in der zweiten Reihe, ganz im Vordergrund stand die Beobachtung des Krankheitsbildes im reinen Wortsinn. Der berühmte Pariser Kliniker Philippe Pinel (1745–1826) hätte seine Freude an diesem späteren Kollegen gehabt. Man muss die Krankheit im Kranken sehen lernen. Die alleinige Betrachtung der erkrankten Person (»voir des malades sans voir des maladies«) reicht nicht aus. Man muss die »Krankheit malen« lernen. Moro hat dies selbst einmal etwas anders, aber doch ebenso klassisch beschrieben: Zwar habe die Laboratoriumsdiagnostik ihren gebührenden Platz, aber sie komme doch

*grundsätzlich erst an zweiter Stelle. Zunächst das Bestreben, das Krankheitsbild gewissermaßen jungfräulich auf sich einwirken zu lassen und mit einfachsten Mitteln zu entziffern, dann, vielleicht erst nach Tagen: Lumbalpunktion, Tuberkulin, Wassermann. Daß bei solchem Vorgehen der Blick mehr geschärft und den Verhältnissen, wie sie die Praxis draußen bietet, mehr Rechnung getragen wird, ist klar. Außerdem bereitet dem richtigen Feinschmecker das Fahren mit der Postkutsche u. U. größeren Gewinn, als das Rasen mit dem Automobil. Das Ziel wird zwar, wenn es keine Panne gibt, schneller erreicht, aber die intimen Reize der Landschaft gehen verloren.*<sup>6</sup>

Auch im Zeitalter einer hochtechnisierten klinischen Medizin mit ihren subtilsten Labordiagnosemethoden scheint mir das klinische Vorgehen Moros durchaus noch bemerkenswert, wenn nicht vorbildhaft.

Jäh unterbrochen wurden die Jahre des Ausbaus der Luisenheilanstalt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit seinen katastrophalen Folgen hinsichtlich der sozialen Situation und des sich allgemein verschlechternden Gesundheitszustandes besonders der Kinder. Die Tuberkuloseerkrankungen nahmen wieder dramatisch zu, und der Hunger wirkte sich besonders im dritten und vierten Kriegsjahr mit seinem Kohlrübenwinter besonders bei den

<sup>6</sup> Schief, Gerda: Ernst Moro (1874–1951). Dii. med., Masch.-Man., Heidelberg 1969, S. 36

Kindern dramatisch aus. Zu alledem hatte die Klinik dramatische Personalverluste hinzunehmen. Viele der Ärzte zogen ins Feld, und auch die Schwesternzahl halbierte sich nahezu, denn die Badischen Rotkreuzschwestern, die das Pflegepersonal größtenteils stellten, wurden ebenfalls in die Etappenlazarette, meist im Westen, abgeordnet. Der Pavillon wurde zum Kriegslazarett. Zurück blieb eine ärztliche Rumpfbesatzung, die sich lediglich aus Moro selbst, einem Assistenzarzt und zwei Ärztinnen, damals noch »weibliche Ärzte« oder schlicht »Damen« genannt, zusammensetzte. Verschärft wurde die Lage noch durch die soziale Not der ihrer Männer beraubten Frauen, die nun berufstätig werden mussten, um die Familien ernähren zu können. Wenn nun ein Kind schwer erkrankte, dann blieb tatsächlich nur der Krankenhausaufenthalt, wenn nicht die ganze Familie in schwerste Not fallen sollte. Die Ambulanz hatte in jener Zeit Hochbetrieb. Es ist erstaunlich, wie es unter diesen Umständen gelingen konnte, nicht nur den Klinikbetrieb aufrechtzuerhalten, sondern noch dazu in der Stadt Heidelberg und im Umland wichtige Funktionen der pädiatrischen Gesundheitspflege wahrzunehmen, wie etwa die Mütterberatung in Heidelberg und Weinheim, die Kontrolle der städtischen Ziehkinder, die Stillprämienkontrolle der Kriegerfrauen, die ärztliche Versorgung im Eleonorenheim im Handschuhsheimer Siebenmühlental – diese Reihe ließe sich noch fortsetzen. Zu alledem war Moro auch noch wissenschaftlich aktiv und unterbrach seine Publikationstätigkeit nicht.

Trotz der heute kaum mehr vorstellbaren Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen, die der Erste Weltkrieg nicht nur für die Heidelberger Kinderklinik mit sich gebracht hatte, konnte der Klinikbetrieb nach Kriegsende an die frühe Blüte der Vorkriegszeit sehr bald wieder anknüpfen, was natürlich ganz wesentlich mit der Tatkraft Moros zu erklären ist, und mehr noch: Es gelang in den 1920er Jahren, die Heidelberger Pädiatrie zu einem europäischen Mekka der Kinderheilkunde zu entwickeln. Die Jahre zwischen 1919 und 1933 dürfen fraglos die »Goldenen Jahre« der Kinderklinik genannt werden, wobei eine solche Bezeichnung selbstverständlich nicht die Leistungen der Klinik, ihrer Leiter und ihrer Teams in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in der Gegenwart schmälern darf oder kann. Überhaupt muss die Zwischenkriegszeit generell als eine große Epoche der Heidelberger Hochschulmedizin bezeichnet werden. Sie hat fraglos in den 1920er Jahren trotz schwerer Kriegsfolgen und Wirtschaftskrisen eine unvergleichliche Blütezeit erlebt. Entscheidende Forschungsimpulse in

Physiologie, Chirurgie und Innerer Medizin, in Pädiatrie und Psychiatrie und in vielen anderen Fächern gingen von der Neckarstadt aus, zahllose Forscher aus dem In- und Ausland besuchten die wissenschaftlichen Institute und Kliniken der Stadt, ausländische und deutsche Studenten wurden von der Anziehungskraft einer fundierten wissenschaftlichen und patientennahen praktischen Ausbildung nach Heidelberg gezogen. Gegenüber dem gesamten Studentenzuwachs der Universität, der zwischen 1914 und 1933 immerhin bei etwa 38 % lag, wuchs die Zahl der Medizinstudenten im gleichen Zeitraum um fast das Doppelte (67 %). Die Ursachen für diesen überdurchschnittlichen Zuwachs dürften vielfältig sein, dass sich in ihnen aber auch die wissenschaftliche Attraktivität des medizinischen Standorts Heidelberg spiegelte, ist unzweifelhaft.<sup>7</sup>

Die Kinderklinik durchlebte in den 1920er Jahren trotz anfänglich großer wirtschaftlicher Schwierigkeiten eine überaus erfolgreiche und glückhafte Periode.<sup>8</sup> Bereits 1919 waren Ernst Moro Amtsbezeichnung und Rechte eines ordentlichen Professors verliehen worden. Damit war auch der Emanzipationsprozess der Heidelberger Pädiatrie fast zum Abschluss gekommen.<sup>9</sup> Im gleichen Jahr wurde das »Kinderheim Luisenruhe Schwester Frieda Klimstiftung« der Luisenheilanstalt angegliedert. Mit fast 200 Betten, einem Oberarzt, vier Assistenz- und elf Volontärärzten sowie einer wechselnden Anzahl von Medizinalpraktikanten war die Heidelberger Klinik Ende 1919 zur größten pädiatrischen Klinik des Reiches geworden. Ebenso beeindruckend wie die Patienten- und Personalkapazität des Hauses waren indessen auch die schwindelerregenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Luisenheilanstalt, die bereits unmittelbar nach dem Krieg einen Schuldenberg von 300.000 Mark vor sich her schob, der durch ein jährlich steigendes Betriebsdefizit kontinuierlich weiter wuchs. Nachdem Ende März 1922 eine Gesamtschuldenshöhe von 630.000 Mark überschritten war, lehnte der Verwaltungsrat jede weitere finanzielle Verantwortung ab und bemühte sich erfolgreich um eine Übernahme der Anstalt durch das Land Baden. Ein Jahr nach dem existenzbedrohenden wirtschaftlichen Kollaps übernahm nach schwierigen Verhandlungen am

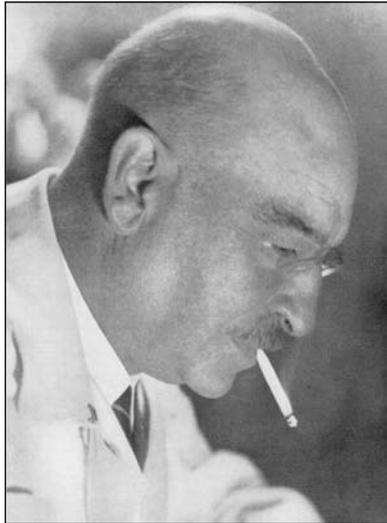
<sup>7</sup> Genaues Zahlenmaterial bei Weisert, Hermann: Die Verfassung der Universität Heidelberg im 19. Jahrhundert. (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 2) Heidelberg 1974.

<sup>8</sup> Vgl. Seidler (1960) [wie Anm. 1], S. 100–104; Wille, Lutz: Universitäts-Kinderklinik Luisen-Heilanstalt zu Heidelberg 1860–1985.

Der Kinderarzt 16 (1985), S. 1006–1007.

<sup>9</sup> Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon: 1803–1932. Heidelberg 1986, S. 184.

7. April 1923 der badische »Staat in Anlehnung an die Verwaltung des Akademischen Krankenhauses«<sup>10</sup> die finanzielle Sanierung und Führung der Heidelberger Kinderklinik. Befreit von der unmittelbaren Existenzbedrohung gelang es Moro, an seiner Klinik ein motivierendes Forschungsklima zu erzeugen; die wissenschaftlich anregende »Haus- und Arbeitsatmosphäre«<sup>11</sup> zog Kinderärzte aus der ganzen Welt zu Besuchen nach Heidelberg. Man wollte Moro hören, bei ihm lernen, sich Anregungen holen, mit ihm arbeiten. Moros permanente Bereitschaft, wissenschaftliche Fragen nicht nur in scharfsinnigen, sondern gelegentlich auch in scharf geführten Diskussionen ausdiskutieren, wozu gerne auch die »heilige Stunde« des Chefs, seine Papirossi-Zigarettenpause zwischen der Chefvisite im Haupthaus und im Neckarbau, genutzt wurde, war berühmt und geschätzt. Selbstverständlich konnten solche Diskussionen auch im privaten Kreis fortgesetzt werden, wie etwa bei gemeinsamen Badevergnügen im Neckar, an dem neben den Ärzten auch die Familie Moros teilnahm. Geachtet, ja geradezu verehrt wurde Moro auch von seinen Studenten. Die Vorlesungen wurden durch seinen lebendigen, ja impulsiven, fesselnden und klar gegliederten Vortragsstil immer zu einem Genuss. Man hörte gern



**Abbildung 5:** Ernst Moros Papirossi-Zigarettenpause. Archiv der Heidelberger Kinderklinik.

bei Moro und konnte sich auch eines hohen wissenschaftlichen Niveaus stets sicher sein.

Die wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkte Moros lagen auch in den frühen 1920er Jahren nicht von ungefähr im Bereich der Ernährungsforschung. Hatten sich doch die Hungerjahre des Weltkriegs und der Nachkriegszeit besonders

<sup>10</sup> Seidler (1960) [wie Anm. 1], S. 98.

<sup>11</sup> Ebd., S. 100.

auf den Gesundheitszustand der Kinder katastrophal ausgewirkt.<sup>12</sup> Am Weihnachtstag 1920 musste Moro auf eine Rundfrage des Reichsgesundheitsamtes über den Ernährungszustand der deutschen Kinder Bedrückendes auch aus Heidelberg berichten: »Tatsachen sprechen: Es fehlen Milch, Butter, und Fleisch. Bei einem Bestand von 40 Säuglingen nicht weniger als 4 schwerste Barlow-Fälle auf der Klinik.«<sup>13</sup> Moro selbst bemühte sich besonders um die Verbesserung der Säuglingsernährung (Moro-Milch, Moro-Brei) sowie um die Erforschung und Bekämpfung frühkindlicher Durchfälle (rohe Apfeltage), beschrieb die Nabelkoliken, die Tuberkulinreaktion (Moro-Reaktion), den frühkindlichen Umklammerungsreflex (Moro-Reflex) und prägte u. a. die Begriffe ERSTES TRIMENON und BIOLOGISCHES FRÜHJAHR.<sup>14</sup>

Zu den bedeutendsten Schülern Moros zählte der Siebenbürger Paul György (Abb. 6), der nach seinem Eintritt im Jahre 1920 dreizehn Jahre an der Universitätskinderklinik wirkte, bis er am 27. April 1933 auf eigenem Wunsch »infolge der veränderten politischen Verhältnisse«, die ihm »jede Möglichkeit eines ferneren wissenschaftlichen Fortkommens in Deutschland« nähmen, aus der Universität ausschied und emigrierte.<sup>15</sup> Besonders erfolgreich hat sich György in Heidelberg um die Erforschung der Vitaminmangelkrankheiten bemüht;<sup>16</sup> sein spezielles Augenmerk galt dabei dem »Rachitisschutzstoff« Vitamin D. György betonte als prophylaktische Maßnahme gegen die Rachitis neben einer Vitamin-D-reichen Ernährung die große Bedeutung der ultravioletten Sonnenstrahlen, die man künstlich auch durch Bestrahlung mit der Quarzquecksilberlampe erreichen könne,<sup>17</sup> sodass der Heidelberger Pädiater 1929 zu Recht hoffen durfte, dass »die Bekämpfung, womöglich Ausrottung der Rachitis, dieser in ihrer medizinischen und sozialen Auswirkung so

<sup>12</sup> Vgl. Pier, Elmar: Die Ernährungslage in Deutschland während des Ersten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit (1914 bis 1923) unter besonderer Berücksichtigung ihres Einflusses auf die Ernährungsphysiologie und die gesundheitliche Situation der Bevölkerung. Diss. med., Masch.-Man., Hannover 1990.

<sup>13</sup> Bundesarchiv Berlin, RMdI, Nr. 9403: Moro an Reichsgesundheitsamt, Heidelberg, 24.12.1920. – Unter der Barlow-Krankheit, eigentlich Moeller-Barlow-Krankheit, wurde in den 1920er Jahren eine dem Skorbut vergleichbar verlaufende Krankheit der Kinder und Säuglinge verstanden, die auf einem Mangel an Vitamin C beruhte, mit allgemeiner Abmagerung verbunden und unbehandelt tödlich war.

<sup>14</sup> Vgl. Schief (1969) [wie Anm. 6].

<sup>15</sup> Mussgnug, Dorothee: Die vertriebenen Heidelberger Dozenten. Zur Geschichte der Ruprecht-Karls-Universität nach 1933. Heidelberg 1988, S. 34.

<sup>16</sup> Vgl. Stepp, Wilhelm; György, Paul (Hg.): Avitaminosen und verwandte Krankheitszustände. Berlin 1927.

<sup>17</sup> Paul György: Über Vitamine. Verhandlungen des Naturhistorisch-Medizinischen Vereins zu Heidelberg NF 16 (1929), S. 1–27, hier S. 12.

bedeutungsvollen Erkrankung in nicht mehr weiter Ferne« stehe.<sup>18</sup> Unter den bedeutenden Pädiatern an der Moroschen Klinik ist schließlich auch Walter Keller zu nennen, der 1924 in die Luisenheilanstalt eintrat und sich bereits bald darauf in einem bemerkenswert breiten Forschungsspektrum engagierte. Seine Publikationen, die im Kellerlabor unter dem Neckarpavillon vorbereitet wurden, berührten alle brennenden kinderheilkundlichen Fragen der 1920er Jahre, unter ihnen auch Probleme der jungen pädiatrischen Immunbiologie



**Abbildung 6:** Paul György. Archiv der Heidelberger Kinderklinik.

und Allergologie.<sup>19</sup> Ernst Moro, Paul György und Walter Keller formierten in den 1920er Jahren das Dreigestirn der Heidelberger Pädiatrie, das Forscher aus aller Welt in die Neckarstadt zog. Spiritus rector dieser Gruppe aber, der sicher im weiteren Sinne auch die früheren Schüler und Mitarbeiter Ernst Freudenberg (Abb. 7), Ludwig Tobler, Alfred Adam und selbstverständlich auch die von Moro außerordentlich geschätzte Ärztin Anni Moll zugerechnet werden dürfen, war zweifellos immer Ernst Moro. Er schuf das geistige Klima, in dem pädiatrisches Arbeiten und Forschen auf höchstem Niveau erst möglich wurde.

An dieser Stelle soll der Blick auch noch einmal auf Moros sozialhygienisches Engagement fallen, das sich ja

bereits in der Nachkriegsumfrage über den Ernährungszustand der deutschen Kinder geäußert hatte und sich sicherlich nicht zuletzt aus dem frühen freundschaftlichen Kontakt zu Arthur Schlossmann speiste. Auch in den krisenhaften frühen dreißiger Jahren spiegelte sich dieses Interesse etwa in der Teilnahme an der Ärztebefragung des Reichstagsabgeordneten Dr. Julius Moses aus dem dramatischen Krisenjahr 1931 mit seiner Massenarbeitslosigkeit und deren

<sup>18</sup> Ebd., S. 19.

<sup>19</sup> Seidler (1960) [wie Anm.1], S. 104.

gesundheitlichen Folgen. Zusammen mit Adalbert Czerny, dem Berliner Pädiater, dem Gynäkologen Max Hirsch, dem Berliner Stadtarzt Alfred Korach, dem Freiburger Pädiater Carl T. Noeggerath, dem Kölner Kinderarzt Oskar Zschocke, den Sozialhygienikern Schlossmann und Teleky und vielen anderen mehr hat auch Moro auf die katastrophalen Folgen der beklemmenden sozialen Not besonders für die Kinder, auf den unmittelbaren Zusammenhang zwischen »Krankheit und sozialer Lage« also, nachdrücklich verwiesen. Gerade diese Krisenzeit sollte die Nationalsozialisten mit Macht auf die politische Bühne spülen.

Die Blütezeit der Heidelberger Pädiatrie des frühen 1920er Jahrhunderts

endete abrupt mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933. Die Gleichschaltung der Heidelberger Universität und auch ihrer medizinischen Forschungseinrichtungen und Kliniken vollzog sich in bedrückender Geschwindigkeit und brachte ganze Forschungsschwerpunkte durch die Verdrängung und Vertreibung ihrer rassistisch oder politisch verfolgten wissenschaftlichen Träger zum Erliegen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang etwa an die Heidelberger Krebsforscher Hans Sachs, Ernst Witebsky, Alfred Klopstock, die in die Emigration getrieben wurden, an Richard Werner, der in Theresienstadt umkam, oder an den Pathologen und späteren Medizinhistoriker Walter Pagel, der nach England flüchtete. In der Kinderklinik traf es zuerst Paul György, der es abgelehnt hatte, den Fragebogen zum Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auszufüllen und umgehend entlassen wurde, nachdem er selbst seinen »Austritt aus dem Verbande« einer »Universität« erklärt hatte, die ihm jede Möglichkeit der wissenschaftlichen



**Abbildung 7:** Ernst Freudenberg. Archiv der Heidelberger Kinderklinik.



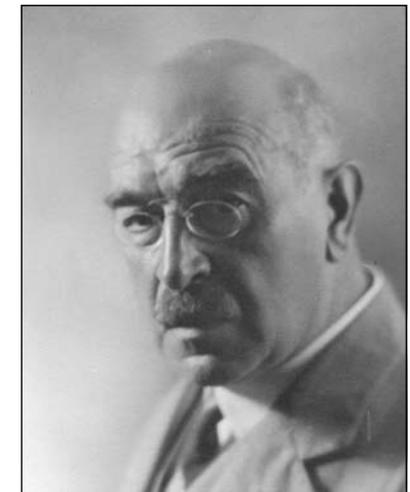
**Abbildung 8:**  
Ausflug der Kinderklinik und der Familie Moro ins Neckarbad.

Weiterentwicklung geraubt habe.<sup>20</sup> György war seit 1920 Moros Mitarbeiter gewesen, hatte sich 1923 bei ihm habilitiert, war 1925 zum Oberarzt der Klinik ernannt worden und emigrierte noch 1933 zunächst nach England, wo er keine Zulassung als Arzt erhielt, und von dort 1935 in die USA. Anstellungen als Professor an den Universitäten Cleveland und Philadelphia ermöglichten ihm eine überaus produktive Fortsetzung seiner Forschungstätigkeit auf dem Gebiete der Kleinkindernährung. 1959 verlieh ihm die Ruperto Carola die Ehrendoktorwürde. Im Jahre 1976 ist er in Morristown, N. J., verstorben. Besonders Györgys Weggang muss Moro schwer getroffen haben. Mit ihm verlor er nicht nur einen seiner kompetentesten Mitarbeiter, sondern zugleich den »lautersten Charakter«, der ihm je begegnet sei, wie er selbst im März 1933 formulierte. Vertreten wurde György zunächst durch Walter Keller, der auf sei-

<sup>20</sup> Universitätsarchiv Heidelberg: PA 4019. – Grete György an Engeren Senat, Heidelberg, 13.4.1933: »Da die Fragebogen, die meinem Manne zugestellt wurden, nur für Beamte der Universität Geltung haben, ist in seinem Falle deren Beantwortung wohl überflüssig geworden, denn mein Mann kehrt nicht in seine Stellung als Oberarzt der Kinderklinik zurück. Herr Prof. Moro hatte die Liebenswürdigkeit, die Kündigung dem Akademischen Krankenhaus auszustellen.« – György an Engeren Senat, Heidelberg, 27.4.1933: »Infolge der veränderten politischen Verhältnisse ist mir jede Möglichkeit eines ferneren wissenschaftlichen Fortkommens in Deutschland genommen. Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus dem Verbands der Universität.«

ne Oberarztstelle rückte, aber bereits 1934 einem Ruf nach Mainz folgen sollte, und Anni Noll. Doch auch deren Jahre in Heidelberg waren gezählt. Zwei Jahre später verließ ihn diese überaus geschätzte Mitarbeiterin, die seit 1926 nach ihrer Heidelberger Promotion (1925) seine Assistentin gewesen war. Sie emigrierte 1935 nach England und arbeitete als Research Worker und Assistant Medical Officer for Child Welfare in London und Kent. Sie starb 1966 in London. György und Noll war es vergönnt, 1958 noch einmal die Stätte ihres alten Wirkens zu besuchen.

Ernst Moro, im Sinne der NS-Rassenideologie und der Nürnberger Gesetzgebung verheiratet mit einer »Jüdin«, hatte seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten unter permanenten und zunehmenden Drangsalierungen zu leiden. Es waren nicht massive demonstrative Bedrohungen, sondern eher gelegentliche Nadelstiche, wie Eduard Seidler und Gerda Schief bereits betont haben, etwa das Füßescharren des NS-Studentenschaftsführers und seiner braunen Kumpanen, als ein afrikanischer Kollege an der Vorlesung teilnahm, was sich Moro mutig verbat.<sup>21</sup> Gerade solcher Mut eines Mannes, der mit einer sogenannten »Rasse«-Jüdin verheiratet war, wie etwa die Beantwortung der Frage nach einer NSDAP-Mitgliedschaft im Dezember 1935 mit dem vielsagenden Wörtchen »Fehlanzeige«<sup>22</sup> statt eines schlichten »Nein« oder die demonstrative Nichtzurkenntnisnahme der nationalsozialistischen Ideologie, dürfte die lokalen



**Abbildung 9:** Skeptisch blickt Moro auf dem Portrait, das er 1930 dem »Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft« zur Verfügung stellte. Archiv Institut für Geschichte der Medizin, Heidelberg.

<sup>21</sup> Seidler (1960) [wie Anm. 1], S. 108; Schief (1969) [wie Anm. 6], S. 42.

<sup>22</sup> Universitätsarchiv Heidelberg: PA 5070. – Rektor an alle Dozenten, Beamten und Beamtenanwärter der Univ. Heidelberg, 16.11.1935, mit der Aufforderung um Bericht über NSDAP-Mitgliedschaft. – Moros Antwort vom 19.9.1935: »Fehlanzeige«.

braunen Machtvertreter bis aufs Blut gereizt haben; besonders vermutlich, weil sie es nicht wagen durften, massiv gegen Moro vorzugehen.

Hinzu trat in jenen Jahren auch eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes, die Moro immer häufiger zwang, sich vertreten zu lassen und mehrmals das Sanatorium Bühlerhöhe aufzusuchen. Wohl maßgeblich dürften die Symptome, die die Verschlechterungen seines allgemeinen Gesundheitszustandes signalisierten, auf den Widerwillen gegen das politische Großklima der NS-Diktatur in Deutschland, an der Ruprecht-Karls-Universität jener Jahre und insonderheit auf die dumpf-braune Atmosphäre an deren Medizinischer Fakultät zurückgeführt werden. In einem Aktenvermerk des Rektorats vom 5. Dezember 1935 heißt es: »Prof. Dr. Moro ist nach dem ärztlichen Zeugnis des Prof. Dr. Weizsäcker vom 27.11.1935 an Gastritis und hochgradiger Schlaflosigkeit seit einigen Wochen erkrankt.«<sup>23</sup> Am 10. Januar 1936 wurde Moro ein »sofort« auszufüllender Fragebogen zur »arischen Abstammung der Beamten« ins Sanatorium Bühlerhöhe nachgesandt, wo sich der Erkrankte aufhielt. Die Antwort des Pädiaters an den Rektor war formlos und kühl-distanziert:

*An den Rektor der Universität Heidelberg. Der Fragebogen wurde mir hierher nachgesandt, wo ich mich krankheitshalber auf Urlaub befinde; leider bin ich unmöglich in der Lage, ihn bis zum 15.II. zu beantworten, da mir die Unterlagen hierfür fehlen. Sobald ich nach Heidelberg zurückgekehrt bin, was Ende des Monats der Fall sein wird, werde ich das Erforderliche nachtragen. Moro<sup>24</sup>*

Es dürfte die Summe all dieser Ereignisse gewesen sein, die Moro schließlich im Spätsommer des Jahres 1936 veranlasste, nach einer über Nacht getroffenen Entscheidung um seine vorzeitige Emeritierung aus Gesundheitsgründen, wegen Schlaflosigkeit, Gastritis, Lungenrippenfellentzündung und den Zeichen eines toxischen Rheumatismus, nachzusuchen,<sup>25</sup> die ihm auch demonstrativ prompt »gewährt« wurde. Moro verließ die Klinik unmittelbar nach seiner Entscheidung und hat sie danach auch nicht wieder betreten. Seine eigene Bewertung übrigens, dass es ihm lieber sei, sein Scheiden mit Bedau-

<sup>23</sup> Universitätsarchiv Heidelberg: B-768. – Aktennotiz vom 5.12.1935.

<sup>24</sup> Ebd., Moro an Rektor, Bühlerhöhe, 11.2.1936.

<sup>25</sup> Ebd., Moro an den Badischen Minister des Kultus und Unterrichts, Heidelberg, 16. September 1936: »Aufgrund des bad. Gesetzes vom 13.12.1922 in der Fassung des Gesetzes vom 18.12.1924 (Ges. u. V. O. Bl. 1524, S. 306) § 1 Ziff. 1 in Verbindung mit d. bad. Beamtengesetz §§ 30, 29 (=n. F. §§ 25,24) bitte ich um meine Entlassung von den Amtspflichten.«

ern kommentiert, als den Abgang des »Alten«<sup>26</sup> herbeigewünscht zu sehen,<sup>27</sup> war sicherlich für große Teile der Klinik zutreffend; hinsichtlich der braunen Universitätsleitung muss diese Einschätzung aber doch wohl eher als Euphemismus gedeutet werden, denn dort dürfte die Emeritierung des mit seiner Frau – der NS-Sprach- und Denkregelung folgend – in »Rassenschande« lebenden Pädiaters nur zu gelegentlich gekommen sein. Die Vertreibung jüdischer und politisch missliebiger Ärzte und Hochschullehrer durch die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1939 war bürokratisch subtil in der Vorbereitung, radikal und umfassend in ihrer Wirkung, nicht aber immer unbedingt laut in der Umsetzung, in der ärztlichen Öffentlichkeit indessen für Lesekundige doch wahrnehmbar. Der Weggang Györgys und die vorzeitige Emeritierung Moros dürften sehr wohl weit über pädiatrische Fachkreise hinaus nicht nur durch persönliche Information bekannt geworden sein, zumindest denen, die zwischen den Zeilen lesen konnten. So konnte der aufmerksame Beobachter in der DEUTSCHEN MEDIZINISCHEN WOCHENSCHRIFT (DMW) 1935 durchaus erfahren, dass der bedeutende Heidelberger Pädiater Paul György einem Ruf nach Cleveland/Ohio von Cambridge aus gefolgt sei; wieso eigentlich nicht mehr von Heidelberg aus und warum gerade nach Cleveland/Ohio? Nachdenklich hat vielleicht auch die Nachricht in der DMW gestimmt, dass der Chef der Heidelberger Kinderklinik sich 1935 wegen Krankheit vertreten lassen müsse und 1936 emeritiert worden sei. Moro, der vitale Pädiater der 1920er und frühen 1930er Jahre, plötzlich zu krank, um in seinem so geliebten Fach weiterzuwirken?

Tatsächlich blieb Moro nun als Privatier weitgehend unbehelligt, wenn man einmal von den politischen Unerträglichkeiten der Zeit absieht, die jeden Gegner des Regimes behelligten und belasteten. Moro konnte sich nun vielen seiner alten Liebhabereien, der Botanik und künstlerischen Arbeiten wieder zuwenden, war aber bis 1948 auch noch als Kinderarzt praktisch tätig. In den letzten Lebensjahren hatte sich sein allgemeiner Gesundheitszustand so verschlechtert, dass er das Haus nicht mehr verlassen konnte. Am 17. April 1951 starb Ernst Moro und wurde auf dem Handschuhsheimer Friedhof beigesetzt.

<sup>26</sup> Schief (1969) [wie Anm. 6], S. 43.

<sup>27</sup> Seidler (1960) [wie Anm. 1], S. 109.

Geradezu liebevoll hat die Grabrede, die Walter Keller seinem Lehrer und wohl auch Freund hielt, wie keine andere Äußerung über den großen Heidelberger Pädiater den ganzen Charakter dieses Mannes erfasst:

*Sein Schaffen, seine Arbeiten, seine botanischen Liebhabereien und auch die künstlerische Muße seiner letzten Jahre waren im Grunde ein Wandeln in der Natur, nicht in schwärmerischer Verzückung, aber mit einem so großen und liebevollen Verständnis, und in dem Bewusstsein, ihr mit allem, was den Menschen überhaupt ausmacht, anzugehören ... Und wer würde bei dieser Erinnerung seinen Humor vergessen, dem er – bei geeigneter Stunde – einen ebenso treffenden wie bezwingenden sprachlichen Ausdruck zu verleihen wusste.*

Ob allerdings Moro die schöne Nachrede seines Mitarbeiters und Schülers gefallen hätte, der bereits in den frühen 1930er Jahren ganz von der nationalsozialistischen Ideologie vereinnahmt war, Mitglied der SS wurde und sich »in der Systemzeit im Abwehrkampf gegen die Kommunisten bewährt« hatte,<sup>28</sup> darf wohl bezweifelt werden.

*Prof. Dr. med. Wolfgang U. Eckart  
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
Im Neuenheimer Feld 327  
69120 Heidelberg  
wolfgang.eckart@histmed.uni-heidelberg.de*

---

<sup>28</sup> Universitätsarchiv Heidelberg: PA 4464. – NS-Dozentenbund, gez. Schmidhuber, an Rektor, 28.1.1938: »Er war ein hervorragender Soldat und hat sich in der Systemzeit im Abwehrkampf gegen die Kommunisten bewährt. Wenn er auch der Partei früher nicht angehört hat, so zeigte er doch schon damals eine positive Einstellung zur nationalsozialistischen Bewegung und hat dies auch öffentlich bekannt. Im Frühjahr 1933 trat er in die SS ein.« – Moro hatte sich bereits 1946 von Keller abgewandt. – Moro an den Dekan der Med. Fak., Heidelberg, 18. 11.1946.